

Igel gefährdet durch Mähroboter

Die automatisierten Schneidemaschinen stoppen nicht vor Tieren – Wie man igelfreundlicher mähen kann

HANNOVER. Der Igel hat es nicht leicht in Deutschland. In vielen Gärten bleiben ihm kaum Rückzugsmöglichkeiten, und Schneckengift kann auch für ihn tödlich enden. So hat der Igel es kürzlich auf die „Vorwarnliste“ der Roten Liste der Säugetiere geschafft – die letzte Stufe vor dem Status „gefährdet“. Um auf seine prekäre Situation aufmerksam zu machen, hat ihn die Deutsche Wildtier Stiftung in diesem Jahr zum Tier des Jahres gekürt.

Im Zuge der zunehmenden Automatisierung des Alltags hat der Igel nun einen neuen Feind dazugewonnen: den Mähroboter. Denn der Gartenhelfer stoppt nicht, wenn er einem Igel begegnet. Und der Igel läuft nicht weg, sondern, nun ja, igelt sich eben ein. Eine Kombination, die für das Tier oft fatal endet. Zudem dürfen Mähroboter, weil sie leiser sind als herkömmliche Rasenkürzer, auch an Sonn- und Feiertagen sowie nachts eingesetzt werden. Der Igel allerdings verbringt den Tag oft schlafend und sucht erst nachts nach Nahrung – wo er dann oft auf den Mähroboter trifft.

KLEINE UND GROßE SCHNITTE

Dabei handele es sich nicht um Einzelfälle, sondern um ein bundesweites Phänomen, sagt Anne Berger. Sie forscht am Berliner Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung und hat Schnittverletzungen von 370 Igel n untersucht. Das Ergebnis: Die Verletzungen stammen mit großer Wahrscheinlichkeit von Mährobotern und hatten verheerende Konsequenzen für die Tiere. „Viele Wunden waren schon Tage oder Wochen alt“, sagt Berger. „Diese Igel sind schon sehr lange und zum Teil schwer ver-

letzt unterwegs gewesen.“ Und schon kleine Schnitte können tödlich für das Tier enden. „Wenn der Igel die Wunde nicht lecken und damit sauber halten kann, kommen Fliegen und legen ihre Eier ab“, erklärt Berger. „Daraus entwickeln sich Maden, und die fressen den Igel dann bei lebendigem Leib auf.“

Eine Sprecherin des Bundesamtes für Naturschutz verweist auf eine europäische Studie, der zufolge auch Geräte, die „mit speziellen Sensoren zur Kollisionsvermeidung ausgestattet sind, Tiere erst nach einem Zusammenstoß erkennen und einen Richtungswechsel vornehmen“ können. Sehr kleine Jungigel könnten zudem weder

„Der Mähroboter erkennt den Igel nicht als Igel und verletzt ihn mit seinen messerscharfen Klingen.“

Anne Berger
Forscherin am Berliner Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung

vor noch nach der Kollision von den getesteten Modellen erkannt werden – waren jedoch oft zu klein, um durch die Klingen verletzt zu werden. „Der Mähroboter erkennt den Igel nicht als Igel und verletzt ihn mit seinen messerscharfen Klingen“, sagt Berger. Der Igel könnte vor dem Rasenschneidegerät weglaufen, schnell genug wäre er, in den meisten Fällen tut er das aber nicht. „Auch bei Igel n gibt es die Forschen und die Schüchteren, aber beide Persönlichkeits-typen reagieren ähnlich bei Mährobotern: Sie bleiben starr sitzen und warten ab, sie igeln sich ein“, sagt Berger. Lediglich beim Alter habe man Unterschiede feststellen können, wenn auch marginal. „Die jungen Igel waren etwas neugieriger, die älteren eher scheu.“ Sitzen bleiben sie in den meisten Fällen trotzdem – egal ob jung oder alt.

Wie viele Igel tatsächlich betroffen sind, ist unklar. Lea-Carina Mendel von der Deutschen Wildtier Stiftung befürchtet eine hohe Dunkelziffer. „Ein Igel schreit nicht vor Schmerzen, der zieht sich ins Gebüsch zurück und leidet still vor sich hin“, sagt sie. „Die meisten verletzten Tiere werden daher gar nicht erst gefunden, sondern sterben dann dort.“ Auch Mäuse, Frösche oder Kröten könnten von dem Mähroboter verletzt oder getötet werden. „Weil die toten Tiere aber oft von anderen Tieren aufge-fressen werden, sieht man keine Kadaverreste auf dem Rasen.“

Auch ein anderes Rasentrimm-gerät kann dem Igel nach Eing-schätzung von Mendel gefährlich werden: „Der Bereich unter den Hecken wird oft mit einem Freischneider bearbeitet“, sagt sie. „Dort haben Igel aber oft ihre Tagesnester gebaut und schlafen darin. Die Wahrscheinlichkeit, entweder einen Igel zu verletzen



Tödliche Gefahr: Immer mehr Igel werden durch Mähroboter schwer verletzt oder getötet.

RND-Montage, Fotos: Pixabay

oder sein Nest zu zerstören, ist also sehr groß.“ Deswegen solle man diesen Bereich am besten einfach stehen lassen, um dem Igel und anderen Wildtieren Rückzugsmöglichkeiten zu bieten. Wer nicht auf das Trimmen verzichten kann oder möchte, sollte vorher den Bereich mit einer Harke untersuchen und sicherstellen, dass er oder sie kein Tier verletzt.

WILDE ECKEN, MÄHFREIE NÄCHTE

„Ein Nachtfahrverbot wie in Potsdam ist grundsätzlich sinnvoll. Aber wer kontrolliert das?“, kritisiert Berger. Sie findet, die Hersteller von Rasenschneidern sollten in die Verantwortung genommen werden. „Die Nutzerinnen und Nutzer wissen oft gar nicht um die Mähroboter-Igel-Problematik.“ Deswegen hat sie ein Konzept für einen standardi-

sierten EU-weiten Igel-Crashtest für Mähroboter erarbeitet. Die Idee: Genauso, wie Autos auf ihre Sicherheitstauglichkeit für Lebewesen getestet werden, sollen auch Mähroboter getestet werden. Die Ergebnisse sollen dann europaweit einsehbar sein. „Es gibt auch jetzt schon relativ einfache Maßnahmen, um das Igelproblem zu lösen“, sagt Berger. „Man könnte den Mähroboter schon in der Produktion so programmieren, dass er nachts nicht einsetzbar ist. Aber das scheitert am Willen einiger Hersteller.“ Wer seinen Rasen also möglichst tierfreundlich mähen möchte, sollte seinen Mähroboter nachts stehen lassen. Idealerweise zwei Stunden, bevor es dunkel wird, und zwei Stunden, nachdem es hell geworden ist, denn die Igel werden bereits in der Dämmerung aktiv. Einen biodiversen Garten schafft man sich

mit einem Mähroboter allerdings nicht. „Mit einem Mähroboter produziert man eine Monokultur, einen Golfgras“, sagt Berger. „Da wächst dann nur noch Gras, kein Gänseblümchen hat da noch Platz.“ Keine Blüten bedeutet keine Nahrung für die Insekten, und das bedeutet wiederum keine Nahrung für Igel. Deswegen ist die Empfehlung: Möglichst wenig mähen, idealerweise maximal dreimal im Jahr. Für viele Gartenbesitzerinnen und -besitzer ist das kaum umsetzbar, weil sie den Garten selbst nutzen wollen. Mendel rät deswegen zu etwas mehr Unordnung im Garten. „Etwas Laub und Bewuchs unter den Hecken lassen, nicht den ganzen Rasen mähen, sondern ein paar ‚wilde Ecken‘ stehen lassen – man kann auch mit einfachen Handgriffen viel erreichen.“

Der Garten im Klimawandel

Wenn die richtigen Pflanzen im Garten zusammengesetzt werden, spricht man von einer Mischkultur

HANNOVER. Der Klimawandel ist für unsere Gärten eine große Herausforderung. Trockene, heiße Sommer und lichtarme, feuchte Wintermonate werden immer häufiger. Dazu kommt Starkregen. Die Pflanzen müssen echte Extreme überstehen. Wie kann man ihnen dabei helfen? Brigitte Röde, Landschaftsarchitektin und Mitgründerin der Gartenakademie Dycker Feld, erklärt zwei wichtige Grundregeln: bei Hitze nicht ständig gießen und nicht gegen jeden Schädling gleich zu Pflanzenschutzmitteln greifen. Das hilft aber natürlich nur begrenzt. Wer seinen Garten wirklich zukunftsfähig machen will, sollte über eine angepasste Zusammensetzung der Pflanzen nachdenken. „Wir werden uns an andere Bilder von Gärten gewöhnen müssen“, sagt Pia Präger, stellvertretende Vorsitzende im Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (BGL). Für die Gärtnermeisterin lautet der Schlüssel zum Glück: Vielfalt. Ein reines Rosenbeet, Rasen oder klassische Formschnitthecken stellen im Prinzip Monokulturen dar. Ein neuer Schädling

wie der Buchsbaumzünsler, ein Gewittersturm oder Dürre schädigen Pflanzen eines Typs oft gleichermaßen. Hecken, die sich aus verschiedenen Gehölzen zusammensetzen, ein Kräuterrasen und bunt gemischte Blumenbeete sind Alternativen mit mehr Resilienz. Dabei sollte man sich allerdings genau mit den Ansprüchen der Pflanzen beschäftigen. „Licht, Boden und Wind sind die drei Hauptaspekte, mit denen die Pflanzen klarkommen müssen“, erklärt Röde. Sie setzt auf heimische Pflanzen. Präger rät zudem davon ab, den Standort für bestimmte Pflanzen anzupassen. „Ökologisch und auch ökonomisch ist es suboptimal einen Boden auszutauschen, damit eine bestimmte Pflanze wächst“, sagt sie. Die Bepflanzung sollte also angepasst werden, nicht die Begebenheiten. Doch es geht nicht nur um Pflanzen. „Man muss auch Tiere pflanzen“, sagt Präger. Das geschieht zum einen durch ein reichhaltiges Pflanzenangebot, zum anderen durch Rückzugsmöglichkeiten. Ideal ist es, wenn Totholz, Mauerspalten und wechselfeuchte Flächen im

Garten vorhanden sind. So fühlen sich auch Insekten wohl. Auch im Boden sind Tiere angesiedelt. Ist das Bodenleben geschädigt oder fehlt sogar, leidet das gesunde Pflanzenwachstum. Das Bodenleben sorgt dafür, dass eine gute Humusstruktur aufgebaut wird. Der Luftaustausch und das Wasserhaltevermögen des Bodens werden positiv beeinflusst und den Pflanzen werden Nährstoffe bereitgestellt. Damit kann der Gartenboden deutlich besser auf Extreme in der Wasserversorgung reagieren. Die Humusstruktur des Bodens wird zum Beispiel dadurch gefördert, dass man trockenes Laub auf den Beeten liegen lässt und die direkte Sonneneinstrahlung durch einen dichten Bewuchs vermindert wird. Röde rät, die Beete etwas höher als den Rasen anzulegen und die Rasenfläche mit einem Höhenprofil anzulegen. So wird Wasser gesammelt, statt abzufließen. Schattige Bereiche helfen zusätzlich, den Wasserverbrauch zu senken und das Mikroklima durch mehr Luftfeuchtigkeit zu verbessern.



Mischkultur lautet das Zauberwort: Wo möglichst viele verschiedene Pflanzen wachsen, haben es Schädlinge schwerer. Foto: Christin Klose / dpa